

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 41 (1949)
Heft: 12

Artikel: Franco-Spanien heute : Bericht eines Augenzeugen
Autor: Ortega, Domingo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tigt. Was die Gewerkschaften und vor allem die Gewerkschaftsfunktionäre der für die Bekämpfung des Taft-Hartley-Gesetzes gegründeten « Liga für politische Erziehung » betrifft, so haben sie aus der Not eine Tugend gemacht, indem sie in der abgelaufenen Parlamentsperiode auf weitere Anstrengungen zur Erzielung eines annehmbaren Gesetzes verzichteten. Dies kann, falls es nicht in der nächsten Parlamentsperiode zu neuen Vorstößen kommt, heissen, dass das Taft-Hartley-Gesetz, welches im November 1948 eine so grosse Rolle spielte, bei den Wahlen des Jahres 1950 neuerdings in den Mittelpunkt treten und bei der Austragung des Kampfes zwischen Demokraten und Republikanern zum *eigentlichen Prüfstein* werden wird.

Paul Miche, Washington.

Franco-Spanien heute

Bericht eines Augenzeugen

Wenn man sich heute von der spanischen Grenze ins Landesinnere begeben will, fällt als erstes auf, dass das gesamte *Eisenbahnnetz* in Spanien sich in einem unheilvollen *Zustand der Zerrüttung befindet*. Grundsätzlich hat sich keine Verbesserung des Eisenbahnnetzes oder des Fahrplanes seit der Republik ergeben. Nach wie vor sind die Eisenbahnzüge überfüllt; doch gibt dieser Ausdruck noch nicht den wahren Zustand wieder. In den Expresszügen wie in den Postzügen ist jeder Platz besetzt. Um einen Sitzplatz zu erhalten, muss man schon viele Tage vorher eine Reservierung anmelden. Sobald man dies unterlässt, wird man auf jeden Fall riskieren, eine ganze Nacht oder einen Tag stehend im dichtesten Gedränge aushalten zu müssen. An den grössten Stationen herrscht ein derartiger Andrang, dass der unbeteiligte Zuschauer sich eines peinlichen Gefühls über diese Unzulänglichkeiten nicht erwehren kann. Stunden voraus warten die Reisenden geduldig auf den Bahnhöfen, Soldaten liegen scharenweise wie eine zusammengedrückte Herde am Boden und erwarten schlafend die Ankunft des Zuges. Die matte Beleuchtung eines solchen Bahnhofes (wie zum Beispiel in Valladolid), die zusammengeballten Mensentrauben usw. ergäben ein Bild von Goya. Zwischendurch patrouillieren schwer bewaffnete « *Guardias civil* » mit ihren Lackhüten und umgehängten Maschinenpistolen, das Zeichen des heutigen Regimes und Polizeistaates. Der Ausländer muss immer wieder von neuem die Geduld und Ergebenheit des spanischen Volkes in sein Schicksal bewundern.

Madrid empfängt uns als eine *westliche Großstadt*. Mitten in der Steppe der Mancha erheben sich die Hochhäuser, elegante Avenidas, durch die die doppelstöckigen Autobusse und amerikanische Luxuswagen zirkulieren. Madrid befindet sich *im Herzen Spaniens*.

Es wird trotz allen autonomistischen und föderalistischen Bestrebungen der Katalanen oder Basken oder anderer Provinzen das Herz Spaniens *bleiben*. Dies liegt nicht nur in der zentralen Lage von Madrid bedingt, sondern auch darin, dass um die Hauptstadt noch immer das Charakteristikum und der Wind Kastiliens weht. Nicht umsonst spricht der Spanier von seiner Sprache meistens nicht, indem er sagt « el español », sondern er sagt « el castellano », das heisst die spanische Sprache ist die kastilische Sprache. Aus diesem Glutofen der kastilischen Hochebene kamen jene Männer und staatspolitischen Auffassungen, die das Gesicht des spanischen Volkes formten.

Erbarmungslos brennt im Sommer die glühende Sonne auf die harte und trockene Erde. Die diesjährige Trockenheit hat in vielen Provinzen die Ernte in starkem Ausmass gefährdet, nicht zur geringen Sorge der gegenwärtigen Machthaber. Noch immer reicht die tägliche Brotration (150 Gramm im Tag) nicht aus, um eine normale Ernährung zu gewährleisten. Jedermann verschafft sich aber auf dem Schwarzen Markt (in Spanien sagt man « estraperlo ») die zusätzlichen Lebensmittel, seien es nun Brot, Oel, Zucker oder auch Tabak. Im *Schleichhandel* ist alles und jegliches erhältlich, auch Benzin; man muss nur über die angemessenen finanziellen Mittel verfügen. Der Mißstand des Schleichhandels hat sich schon so weit in das Volk hineingefressen, dass man in weitesten Bevölkerungskreisen glaubt, ohne diesen verwerflichen Handel nicht auskommen zu können. Es leben und profitieren zu viele von diesem gegenwärtig sehr lukrativen Geschäft. Die heutige Lage gleicht immer mehr jenem Zustand, von dem man sich nicht mehr trennen will, weil es eben nun einmal zum Leben gehört und weil man dabei auch den Verdienst findet. Der Schleichhandel von den obersten Nutzniessern bis hinab in die feinsten Verteilungskanäle ist schon so populär, dass eine Eliminierung dieses Uebels nur erreicht werden kann, wenn auch auf normalem Weg durch den entsprechenden Lebensstandard und die Verdienstmöglichkeiten die Ernährung des Volkes gesichert wird. Die *zerüttete spanische Volkswirtschaft* ist aber nicht in der Lage, den genügenden Verdienst und die Ernährung des arbeitenden Volkes sicherzustellen. Jeder Tag, der vergeht, bedeutet für Spanien ein weiteres Absinken auf der wirtschaftlichen Stufenleiter der Weltwirtschaft. Wie soll eine Industrie mit *veralteten Maschinen* konkurrenzfähig bleiben? Wie soll ein ausgeraubter Boden, dem *keine Düngemittel* zugefügt werden, immer neu produzieren? Wie soll das arbeitende Volk, das *durch Krankheit, Entbehrung und Hunger geschwächt* ist, eine Mehrleistung erzielen können? Wie soll die Arbeitsfreude geweckt werden, wenn der tägliche Verdienst nicht ausreicht, um das nackte Leben zu fristen, und anderseits die herrschende Klasse in vollen Zügen und mit vollen Schef-

feln sich an der Not des Volkes bereichert? Wie soll das Volk Vertrauen in eine Regierung besitzen, die sich nur dadurch auszeichnet, dass sie sich durch ein immer grösseres Polizeiaufgebot vor dem kommenden Zorn und den kommenden Erschütterungen bewahren will?

Durch den schweizerischen Blätterwald, besonders auffallenderweise in einer der bekanntesten Wochenzeitungen aus Zürich, bemüht man sich heute weidlich, das Francoregime zu *rehabilitieren*, den Geruch der Eidbrüchigkeit und des Blutes an der Republik zu übertünchen und aus dem Generalissimus Franco einen hochanständigen, staatspolitisch begabten Regierungsmann zu machen. Dass die reaktionäre Strömung in unserem Lande heute dem Francoregime liebevolle Protektion angedeihen lässt, ist bedauerlich. Franco spielt nicht umsonst immer wieder die Karte des «europäischen Bollwerks gegen den Kommunismus» aus. Man verschweigt aber diskret die Tatsache, dass Spanien nur so lange ein Bollwerk gegen den Kommunismus ist, als die Polizeimacht die hungernden Massen in Schach halten kann, dass bis heute noch *62,5 Prozent der Staatseinnahmen für Militär und Polizei* verwendet werden und dass die spanische katholische Kirche sich zur Beschützerin des diktatorischen Regimes aufgeworfen hat. Nicht umsonst prangt auf den neuen Pesetenmünzen der Kopf des Caudillo als «Chef des Staates durch die Gnade Gottes». Das haben sich nicht einmal die Bourbonen-Könige geleistet.

Ueber das Ausmass des *Hungers und des Elends* in Spanien ist es schwer, einen gesamten Ueberblick zu erhalten. Dies liegt schon daran, dass das *offizielle* Spanien keine Armut kennt. Wie sollte es auch, wenn man sich im Sommer in den mondänen Badeorten trifft, wenn man mit Parteilogans, Einweihungen und grossen kirchlichen Zeremonien sich über alles, was unter der Decke schwelt, hinwegsetzen will. Tatsache ist, dass ein Grossteil des spanischen Volkes *dem nackten Hunger ausgesetzt* ist. Bestünde nicht die ach so widerspruchsvolle Möglichkeit, sich durch den Schwarzhandel noch etwas über Wasser halten zu können, durch den gleichen Schwarzhandel, der wiederum das Mark des Volkes verzehrt, so wäre paradoxerweise das Elend in den Großstädten noch grösser. Die Wirkung des Schwarzhandels schlägt aber mit aller Wucht auf die Bevölkerung der Provinzen und der ländlichen Bezirke zurück. Die diesjährige Dürre gestaltet die gesamte Lage noch katastrophaler. Besonders in Andalusien ist die Unterernährung und die Verelendung des *Landproletariats* ein öffentlicher Skandal. Dieser Zustand ist schon so augenfällig, dass man auch höhern Orts sich nicht mehr vollständig darüber ausschweigen kann.

Die «erhebenden Worte des falangistischen Arbeitsministers José Antonio Girón vor den Arbeitsinspektoren über «Gerechtigkeit, Hoffnung und Erlösung für die Armen» und «es gilt, sich

dem spanischen Arbeiter mit glühender Brüderlichkeit zu nähern», sind eher ein Spiegelbild des schlechten Gewissens und des Gefühls, dass es nicht mehr länger so weitergehen kann. Wenigstens gibt man zu, dass man dem spanischen Arbeiter Gerechtigkeit, Hoffnung und Erlösung in Aussicht stellen muss und dass er in einem Zustand der vollständigen Rechtlosigkeit und Verarmung sich befindet. Der Lohnindex ist zwischen 1936 und 1948 von 100 auf 175 angestiegen. Der Index über die Lebenskosten jedoch ist im gleichen Zeitraum von 100 auf 613 emporgeklommen. Diese Zahlen allein beweisen, dass das arbeitende Volk dem Hunger ausgeliefert sein muss. Besonders die Not und der Zustand des Landproletariats in den südlichen Provinzen ist erschreckend. Beim Anblick dieser verwahrlosten Menschen ist es ohne weiteres erklärlich, dass Kommunismus und Anarchismus bei dieser verelendeten Bevölkerung leichtes Spiel haben. Auf dem Papier verdient ein Arbeiter zirka 40 Prozent mehr als man ihm auszahlt. Die Gewerkschaft, der er angehören *muss*, d. h. die Syndikate der Falange, verwenden diesen zirka 40prozentigen Lohnabzug zur Finanzierung der Feiertagsentschädigung bei kirchlichen und nationalen Festen, zur Alters- und Krankenversicherung. Die Renten der Altersversicherung sind aber höchst ungenügend, im Durchschnitt 90 Peseten im Monat, mit der Kaufkraft des Schweizer Frankens verglichen 12 Fr., und wird erst ausgerichtet, wenn der Arbeiter über 65 Jahre alt ist und sich als nicht mehr arbeitsfähig erweist. In paritätischen Kommissionen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer werden die «gewerkschaftlichen» Fragen, wenn man hier überhaupt von Gewerkschaft reden kann, behandelt. Die falangistischen Syndikate können in keinem Fall als freie Gewerkschaft angesprochen werden, sondern gleichen sich aufs Haar den faschistischen Korporationen. Die Gewerkschaftsräte werden durch die Betriebsversammlung gewählt, indem jeder Arbeiter einen vorgedruckten Wahlzettel in die Hand gedrückt bekommt, mit dem er seine Stimme abgeben muss. Wenn auch heute zugegebenermassen eine gewisse Kritik am Franco-Regime geäussert werden kann, bloss nicht etwa über das Staatsoberhaupt persönlich oder über Würdenträger der Kirche, so hat im Gegensatz dazu jeder Spanier, der organisierten oder offenkundigen bewussten Widerstand gegen das Regime leistet, noch heute die schwersten Sanktionen zu gewärtigen. Indem man einer gewissen largen Kritik den freien Lauf lässt, macht die Regierung eine Konzession an den Individualismus der Spanier. Die schwerbewaffnete Polizei verhält sich in diesen Dingen ziemlich diskret, wenn sie aber zuschlägt, *so schlägt sie hart*. Die Gefängnisse Spaniens sind noch heute die Klagemauern, nicht nur von Kommunisten, sondern von Republikanern, die dem Grundsatz treu geblieben sind, dass die Gewalt und die Macht im Staate dem Volk gehört.

In Spanien gibt es heute nur noch *eine* Opposition, die offen auftreten kann, und dies ist die protestantisch-evangelische Kirche. Jede andere öffentliche Opposition gegen das Regime ist liquidiert worden, aber an die evangelische Kirche hat man sich noch nicht gewagt, obwohl der römisch-katholische Klerus mit allen Mitteln dazu hetzt. Als in den letzten Monaten eine Kirche, die einer englischen Bibelgesellschaft gehört, von falangistischen Vandalen geschändet wurde, erhoben die diplomatischen Vertreter Grossbritanniens und der USA sofort Protest. Das spanische Aussenministerium beeilte sich, « das Vorgefallene zu bedauern » und für den entstandenen Schaden eine Entschädigung auszurichten. Wenn man von der evangelischen Kirche als von der heute einzig in Erscheinung tretenden Opposition sprechen kann, so ist der Grund nicht darin zu suchen, dass die protestantischen Geistlichen sich um diese Oppositionsstellung bemühten, sondern es ist die logische Konsequenz des Zustandes, dass die römisch-katholische Kirche als Hauptpfeiler des Regimes sich zur hartnäckigen und erbitterten Gegnerin der protestantischen Kirche in Spanien aufgeworfen hat. Aus reinem *Selbsterhaltungstrieb* muss sich die evangelische Kirche gegen alle Seiten zur Wehr setzen, und indem jegliches Vorgehen gegen die spanische römisch-katholische Kirche einen politischen Aspekt bekommt, wird diese Auswirkung *ungewollt* auf die evangelische Kirche zurückgeworfen. Ohne diese Situation herbeigewünscht zu haben, befinden sich heute die protestantischen Geistlichen in der wenig beneidenswerten Lage, die einzigen noch möglichen Oppositionellen darzustellen, die sich in der Öffentlichkeit betätigen können. Ob die protestantische Geistlichkeit dieser Aufgabe auf die Dauer gewachsen sein wird, wird die Zukunft lehren. Bis heute hat es nicht den Anschein, als ob die Evangelischen den Sinn und Zweck ihrer Aufgabe erfasst hätten.

Neben dieser öffentlichen kirchlichen Opposition besteht noch eine latente *unterirdische* Widerstandsbewegung. Man hat vor einigen Jahren noch von einem Guerillakrieg in den öden Gebirgen Spaniens gesprochen. Die Widerstandskämpfer waren vielleicht damals noch von der Idee des *politischen* Widerstandes getragen. Was heute noch an Guerillagefechten geliefert wird, ist eigentlich eine Angelegenheit, die sich mit der Affäre Giuliano auf Sizilien vergleichen lässt. Der bewaffnete Widerstand in den Sierras von Spanien hat keinen politischen Gehalt oder eine eigentliche Ideologie mehr. Wenn wir von einer latenten unterirdischen Opposition sprechen, so hat dies aber noch heute seine Richtigkeit. Nach wie vor bestehen *politische und gewerkschaftliche* Organisationen der Republik im Untergrund. Ihre Tätigkeit bezieht sich aber nicht darauf, durch Anstiftung zum bewaffneten Widerstand das Volk aufzureizen. Dies hätte auch sehr wenig Erfolg; denn

nichts scheut der Spanier so sehr als eine erneute blutige, innere Auseinandersetzung. Eine bewaffnete Abrechnung würde noch unendlich viel mehr Blut kosten als diejenige der Jahre 1936 bis 1939. Die unterirdische Opposition will hauptsächlich in Verbindung mit ihren Exilorganisationen ihren bedrängten Anhängern in den Gefängnissen *materielle Hilfe* leisten und durch unterirdische *Propaganda* und Berichterstattung dem spanischen arbeitenden Volk über den wahren Sachverhalt und Grund seines Elendes Aufschluss geben. Als Beispiel diene nur der jüngste Vorfall, indem Kollege *Antonio Trigo*, Präsident des vereinigten Gewerkschaftsbundes und der Sozialistischen Partei im Innern Spaniens wiederum verhaftet wurde. Antonio Trigo war Zivilgouverneur in Madrid während der Republik, wurde hierauf von einem franquistischen Gericht zum Tode verurteilt, dann begnadigt und nach einigen Jahren Haft unter Bewährungsfrist entlassen. Der Glaube an das arbeitende Volk hat diesen Kämpfer wieder in die Reihen des Widerstandes der arbeitenden Bevölkerung gebracht, und heute steht er wieder vor seinen Schergen und Richtern. Ein Beispiel des Opfermutes und der Aufopferung für die demokratischen Ideale des arbeitenden Volkes.

Trotz dieser mannigfachen Vorkommnisse glaube ich nicht, dass der Caudillo Franco schlaflose Nächte verbringen wird. Die *aussenpolitischen* Aspekte stehen für Franco in einem günstigen Zeichen, und falls es ihm noch gelingen sollte, mit den arabischen Völkern besonders gute Beziehungen herzustellen, so würde dies wiederum seine persönliche Machtstellung erheblich fördern. Der letzte Staatsbesuch König Abdullahs von Transjordanien weist in diese Richtung, und Franco wäre wohl sehr erfreut darüber, wenn er sich durch die Rolle eines Vermittlers zwischen den arabischen und westlichen Mächten weiterhin unentbehrlich machen könnte. Es ist ihm ausserdem gelungen, sich mit der ungeheuren geistigen Macht der römisch-katholischen Kirche zu arrangieren. Er konnte die allzu hitzigen Falangisten in ihrer Machtstellung erheblich reduzieren, er sieht sich einem hadernden monarchistischen Flügel gegenüber, und seine Faust lastet auf der aktiven Opposition, die sozusagen in jeder wirksamen Aktivität sofort erwürgt wird. Es ist ein offenes Geheimnis, dass die Monarchisten vom spanischen Caudillo nicht erfreut sind. Für diese Aristokraten ist und bleibt er ein Emporkömmling. Dies braucht jedoch den Caudillo nicht weiter zu behelligen; denn auch sie, die Monarchisten, wissen sich eigentlich nur im Schutze des franquistischen Regimes sicher. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch die Monarchisten, die vom Thronanwärter Don Juan als ihrem Prinzen sprechen, zuletzt doch noch leichte Zweifel hegen, ob wohl der Erbe der Bourbonen die Zügel der Regierung auch so straff führen würde wie der General aus der Provinz Galicias. Wenn man auch

in diesen Kreisen Franco für einen schlaunen Nordspanier hält, so zieht man es doch vor, sich nicht in Experimente einzulassen. Man kann darüber diskutieren, der Realität gegenüber verhalten sich aber auch die Monarchisten reserviert. Man weiss schliesslich, was man hat, und weiss nicht, was man bekommt. Wenn auch die Sozialisten mit den Monarchisten im Exil um die Restaurierung der Monarchie und um die Wiederherstellung der bürgerlichen und gewerkschaftlichen Freiheit paktieren, so will das noch nicht heissen, dass die Monarchisten in sich geschlossen sind und alle eine Rückkehr von Don Juan in den Königspalast nach Madrid wünschen. Bei aller Königstreue mag dabei auch das Wissen um die Degenerationserscheinungen in der königlichen Familie mitspielen.

Das franquistische Spanien hegt nach wie vor grosse Pläne. Miguel de Cervantes hat nicht umsonst den Ritter von der traurigen Gestalt Don Quijote de la Mancha und den lebensfreudigen Sancho Pansa beschrieben. Die *Pläne* sind da; aber wie steht es um die Ausführung? Um nur ein Beispiel zu erwähnen: Der Hafen von Irún soll vollständig neu gestaltet werden. Wenn man sich aber diese Arbeitsbeschaffung näher betrachtet, entdeckt man ein Dutzend Arbeiter, die mit Pickel, Schaufel und Körben beschäftigt sind, Erdbewegungen durchzuführen, während in der Ferne eine asthmatische Baggermaschine ihr Werk verrichtet. Oder: In Madrid sollen grosse Wohnblöcke und ein Ministerium aufgestellt werden; mit einem Schlag aber werden die Arbeiten eingestellt, weil der Sack Zement von 35 Peseten auf 70 Peseten emporgeschneit ist. Der Spanier bleibt, was er ist, ein hagerer, phantasievoller, in den Wolken lebender Don Quijote und wiederum ein lebensfreudiger, liebenswürdiger, den irdischen Genüssen ergebener Sancho Pansa, eine Idealmischung, um unter dem blauen Himmel Spaniens zu leben, aber keine ideale Synthese für die Regierenden und die Regierten. « Man kann das nicht sehen », hat Goya unter eines seiner Bilder geschrieben, das eine Gruppe von Patrioten darstellt, die vor den Schüssen des Exekutionspelotons zusammenbrechen. Nein, man kann das nicht sehen und nicht hören, was heute in Spanien unter dem herrschenden Terror vorgeht. Aber man sieht und hört es doch seit vielen Jahren und erwartet umsonst, dass das Gewissen der Weltöffentlichkeit erwache.

In einer heissen Augustnacht fuhr ich in einem überfüllten Postzug von Madrid nach Zaragoza. Ueberall in den Gängen standen und sassen geduldig die Reisenden. Der Zug ratterte von Station zu Station, oft hielt er nur an kleinen, verfallenen Stationsgebäuden, die mit spärlichen Petrollampen erleuchtet waren. Und über allem leuchtete der kastilische Nachthimmel in Miriaden von Sternen, wie er nur in Spanien leuchten kann. Als sich gegen Morgen die ersten glühenden Sonnenstrahlen über den nackten, gelblichen Hügelzügen erhoben, erblickte ich das zerfurchte Gesicht

eines spanischen Landarbeiters. Gebeugt und müde sass er geduldig auf seinen wenigen Habseligkeiten im Gang des Eisenbahnwagens. Aus diesem Gesicht sprachen die Leiden und Nöte und die Erde Spaniens, und dennoch war es keine resignierende Melancholie. Das spanische Volk hat sich nie in sein Schicksal ergeben, sondern dieses Volk leidet, *aber es kämpft auch* auf den unzähligen Schlachtfeldern des Alltags.

Domingo Ortega.

Das Ergebnis der Arbeiterkammerwahlen in Oesterreich

Im Oktoberheft der « Gewerkschaftlichen Rundschau » haben wir über die Arbeiterkammern in Oesterreich und ihre Aufgaben orientiert und auf die Bedeutung der am 23. und 24. Oktober stattfindenden Wahlen in diese Körperschaften hingewiesen. Nachstehend geben wir nun das Ergebnis dieser Wahlen wieder. Es zeigt, dass in den Kreisen der österreichischen Arbeiterschaft die Sozialdemokratische Partei nach wie vor führend ist, wenn ihr auch in den Nationalratswahlen der erhoffte Erfolg nicht beschieden war. In fast allen Bundesländern konnten die österreichischen Sozialisten ihre Positionen wesentlich verstärken, so zum Beispiel in Wien allein um 14 Mandate, in Kärnten um 12 und in Niederösterreich um 37 usw.

Die diesjährigen Arbeiterkammerwahlen waren durch das erstmalige Auftreten des « Vereins der Unabhängigen » (VdU) gekennzeichnet, dem neonazistische Tendenzen nachgesagt werden. Wie bei den Nationalratswahlen hat diese neue politische Gruppe auch bei den Wahlen in die Arbeiterkammern einen ganz beachtlichen Erfolg erzielt. Dieser Erfolg ging aber diesmal keineswegs zu Lasten der Sozialdemokraten (SPOe), sondern eindeutig auf Kosten der Oesterreichischen Volkspartei (OeVP) und des aus Kommunisten und Linkssozialisten bestehenden Linksblocks. In den einzelnen Arbeiterkammern der österreichischen Bundesländer wurden die Mandate durch die Wahlen wie folgt verteilt:

	SPOe	OeVP	Linksblock	VdU
Wien	100 (86)*	21 (22)	16 (34)	7 (0)
Niederösterreich	79 (42)	18 (12)	15 (18)	—
Burgenland	39 (32)	8 (8)	1 (8)	—
Steiermark	73 (60)	10 (23)	11 (25)	16 (0)
Kärnten	53 (41)	8 (14)	4 (17)	18 (0)
Oberösterreich	60 (68)	13 (24)	5 (16)	34 (0)
Salzburg	40 (32)	9 (10)	2 (6)	21 (0)
Tirol	38 (42)	18 (22)	1 (4)	11 (0)
Vorarlberg	22 (23)	15 (20)	1 (5)	10 (0)
	504 (426)	120 (155)	56 (133)	117 (0)

* In Klammern die bisherigen Mandatzahlen.